



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Havenstein, Eduard: Ein Beitrag zur Erforschung der Romantik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Verhältnisse nicht den erhofften Anstoß zur Reichseinigung abgeben werden. Man steht also genau an demselben Punkt wie vorher. Das verfassungspolitische Problem des Imperialismus bleibt unverändert und ungelöst, und auch die jetzige Konferenz wird schwerlich den Stein der Weisen finden.

Die Zeit für einen engeren Zusammenschluß des Empire ist offenbar noch nicht gekommen. Wenn aber die englische Regierung jetzt ein neues Staatssekretariat für „Imperial affairs“ einrichtet und dadurch den geschäftlichen Verkehr mit den Dominionen auf eine neue Grundlage stellt und ihn vielleicht auch in neue Bahnen lenkt — denn etwas derartiges erhofft man von dem neuen Amt, das seine ganze Arbeitskraft den Angelegenheiten der Dominionen und den Reichsinteressen widmen kann —, so ist das eine Reform, die die Lösung des Problems vielleicht sehr erleichtern wird, wenn die Zeit dafür reif geworden ist.



## Ein Beitrag zur Erforschung der Romantik

Von Dr. Eduard Havenstein-Charlottenburg



er die literarhistorischen Schriften und Neuausgaben der letzten Jahre verfolgt, wird die Beobachtung machen, daß die Romantik immer mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, sowohl bei Forschern als auch bei den gebildeten Lesern. Von dieser Epoche des deutschen Geisteslebens will heutzutage jeder etwas verstehen; allerdings hat jeder seine eigene Definition des Begriffes Romantik, und viele vermögen überhaupt nicht zu sagen, was sie eigentlich darunter verstehen. Teils haben sie von diesem Trank nur genippt, so daß ihnen eine ordentliche Kenntnis der Sache fehlt, teils haben sie sich an der Süßigkeit und dem Feuer des Weins berauscht, so daß sie nicht nüchtern urteilen können, teils halten sie ihn für giftig und schädlich und weisen ihn ganz zurück. Jedenfalls aber beschäftigt man sich heute mit der Romantik und sucht in irgendeiner Weise mit ihr fertig zu werden.

Das war nicht immer so, denn die Zeit, in der die Romantik lebte, war eine Epoche der starken Tendenzen und starken Persönlichkeiten, es war Sturmzeit, in der sich nur tief gewurzelte Bäume mit starken Stämmen und kräftigen Zweigen unverfehrt erhalten konnten, während manche liebliche Blume übersehen oder unbarmherzig geknickt wurde. Im politisch-sozialen Leben waren es die französische Revolution und die Unternehmungen Napoleons, die das ganze Europa auf lange Zeit hin in Atem hielten; im geistigen Leben Deutschlands waren es vor allem die alten und ewig neuen Fragen der Weltanschauung und Lebensführung, welche die Gemüter beschäftigten. Männer wie Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Schelling, Stein und Hardenberg waren die führenden und herrschenden Geister, sämtlich großzügige und in sich geschlossene Persönlichkeiten, für die Wirken und

Schaffen Leben bedeutete, zum Teil mit einem irgendwie praktischen Programm, an dessen Durchführung sie mit aller Macht und Einseitigkeit arbeiteten. Schwächere, mehr reflektierende und betrachtende Naturen konnten dabei naturgemäß nicht genügend zur Geltung kommen. Es bedurfte gesunder Sinne, einer sicheren Hand und eines festen Schiffes, um über dies von Grund auf bewegte Meer ans Ziel zu gelangen.

So ist es begreiflich, daß die Stimme der Romantiker bei dem lauten Posaunen- und Trompetengeschmetter vielfach ganz überhört wurde. Man wollte Leistungen sehen, Resultate, etwas Festes, an das man sich halten konnte, Systeme, in denen man sich fest verkapseln konnte; doch was die Romantiker gaben, war nichts Festes und nichts Fertiges. Es blieb Problem und Fragment. Man glaubte damals noch an die Existenz einer absoluten Wahrheit und an die Möglichkeit, durch Philosophie in ihren Besitz zu gelangen; im Denken ist die wahre und wirkliche Welt gegeben, die Gesetze des Denkens sind die Gesetze der Welt, alles läßt sich mit logischer Notwendigkeit aus einem ableiten, und die Wahrheit hat der gefunden, der vom richtigen Punkt ausgeht und mit eiserner Konsequenz Schlüsse zieht.

Es ist für ein Kind des Jahrhunderts der Naturwissenschaften und Technik ein dornenvoller Pfad, sich auf die Höhe der Abstraktion eines Fichte oder Hegel in den luftleeren Raum zu begeben. Jedoch die Anstrengung bleibt nicht ohne Lohn: daß es möglich war, die unerschöpfliche Fülle des Lebens in ein Schema zu bringen und die Welt mit all ihrer Mannigfaltigkeit aus blutleeren Begriffen zu explizieren, ist ein Beweis für die erstaunliche Kraft des Menschengesistes und wird von jedem liebevollen Beobachter als Triumph des Geistes empfunden. Allerdings trennt uns ein Abgrund von dieser Art Philosophie. Die erstaunlichen Fortschritte und Leistungen der Naturwissenschaften sind auch für die Geisteswissenschaften nicht ohne starke Einwirkung geblieben. Auch in den Geisteswissenschaften wird zurzeit die Mahnung laut, den Blick nicht in den blauen Himmel zu richten, sondern sich zunächst einmal energisch zur Erde zu wenden und das Nächstliegende aufmerksam zu betrachten. Alle ernstern Philosophen sind sich darin einig, daß ohne Kenntnis der modernen Physik und Naturwissenschaft kein eigenes und erfolgreiches Arbeiten in der Philosophie möglich ist. Wir wissen heute, daß der Mensch nicht ohne jeden Zusammenhang mit den niedrigeren Naturwesen ist, daß er vielmehr nur der vorläufige Endpunkt einer kontinuierlichen Reihe ist und daß die Entwicklung voraussichtlich auch über ihn hinausführen wird. Dadurch ist ein ganz anderes Weltgefühl herrschend geworden, und der Kredit der Scholastik und des Solipsismus ist äußerst gering, und das stolze Hochgefühl, im Besitze der Wahrheit zu sein, hat einem ernstern Wahrheitsstreben Platz gemacht. Wir wissen, daß der Geist und Sinn der Welt nicht eindeutig und in einem System zu fangen ist. Die anfangs vielleicht niederdrückende, aber deshalb nicht weniger wahre Tatsache von der Relativität aller Erkenntnis ist der modernen Philosophie in Fleisch und Blut übergegangen. Damit ist aber nicht etwa gesagt, daß die Welt keinen Sinn hat und daß jedes philosophische System wertlos ist. Philosophische Systeme hat es gegeben, solange die Menschenwelt existiert, und wird es auch weiter geben. Der denkende Mensch wird es sich nicht nehmen lassen, das Ganze als Einheit zu sehen; ja das Philosophieren ist im letzten Grunde vielleicht

nichts anderes als Einheitsstreben. Der Trieb zur Metaphysik ist zweifellos in der psychischen Konstitution des Menschen begründet und ist wohl am besten biologisch zu verstehen aus der Notwendigkeit, im Kampfe des Lebens möglichst gut gerüstet zu sein. „Es gilt, die Einheit zu gewinnen, deren der Geist gegenüber der unermeßlichen Vielheit des Bunten, Zerrissenen, Unversöhnten der Welt bedarf.“ Daß es so ist, scheint die psychologische Tatsache zu beweisen, daß die Erreichung dieses Zieles von einem starken Lustgefühl begleitet ist, während das Fehlen einer einheitlichen Weltanschauung Unlust verursacht, und bekanntlich verknüpft die Natur in ihrer Zweckmäßigkeit im allgemeinen das Lebenfördernde mit Lust, das Unzuträgliche mit Unlust. Doch wie man das auch erklären mag, in jedem Fall hat die Metaphysik ihr gutes Recht, nur daß ihr das Kriterium der objektiven Wahrheit abgesprochen werden muß. Damit wird ihr nichts Wesentliches genommen. Auch ohne dieses Merkmal leistet sie das, was sie leisten soll, in vollem Maße; wenn sie auch nicht allgemein gültige Wahrheit ist, so ist sie doch Wahrheit in einem anderen Sinne. Georg Simmel hat diese Gedanken mit erstaunlicher Tiefe und lichtvollster Klarheit entwickelt. In einem anspruchslosen Bändchen der Sammlung Götschen, betitelt: „Die Hauptprobleme der Philosophie“, untersucht er im ersten Kapitel den Wahrheitswert der einzelnen philosophischen Systeme und spricht dabei Anschauungen aus, die zwar schon lange in der Luft lagen, aber bisher noch nicht den adäquaten gedankenmäßigen Ausdruck gefunden hatten.

Das Buch wirkt wie eine Befreiung und gibt besonders für die Erfassung und Beurteilung der Romantik neues Rüstzeug in die Hand. Die großen philosophischen Systeme, so meint Simmel, sind Wahrheit, soweit sie der Ausdruck eines spezifischen Weltgefühls sind; ein System „drückt das Tiefste und Letzte einer persönlichen Attitüde zur Welt in der Sprache eines Weltbildes aus“. — „Philosophie ist ein Temperament, gesehen durch ein Weltbild.“ Ein System ist aber nicht etwa bloß der Ausdruck einer vereinzelt, eng umgrenzten Individualität, sondern es repräsentiert einen Typus. „Nur dadurch, daß nicht die vom Objekt her festzustellende Wahrheit der Behauptungen hier das letzte Wertkriterium ist, sondern das typische Sein, das in diesen Behauptungen lebt und sich offenbart — nur dadurch wird begreiflich, daß gewisse Geister noch heute in Sokrates und Plato, in Thomas von Aquino und Giordano Bruno, in Spinoza und Leibniz die Entscheidungen und Erlösungen für ihr Verhältnis zur Welt finden.“ Darin spricht sich ein wahrhaft objektiver und modern wissenschaftlicher Geist aus: wie im Leben der Natur, so gibt es auch im geistigen Leben große Klassen und Kategorien, auch hier herrscht Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen.

Was dadurch für das Verständnis der Romantik, vor allem der romantischen Philosophie, gewonnen wird, liegt auf der Hand. Erst solange man unbewußt oder bewußt den Wert einer Philosophie nicht mehr nach ihrer Geschlossenheit und dem von ihr vermittelten Quantum objektiver Wahrheit, sondern danach bemißt, inwieweit sie ein typisches Sein, eine charakteristische psychische Konstitution ausdrückt, erst seit dieser Zeit wird die Stimme der Romantiker gebührend gehört, und erst seit dieser Zeit kann die Romantik ein Gegenstand allgemeineren Interesses und objektiver Würdigung werden. Und erst seitdem man weiß, daß das, was die Anhänger eines Systems verbindet, nicht objektive Gründe der Einsicht,

sondern eine Gemeinsamkeit des Weltgefühls ist, kann die mehr oder weniger große Übereinstimmung der Romantiker sicher festgestellt und richtig verstanden werden.

Denn das Interesse hat gewissermaßen seine Richtung oder seinen Gegenstand gewechselt. Während in früheren Zeiten — entsprechend der Annahme, daß eine objektive Wahrheit erreichbar sei — vorwiegend über die objektive Richtigkeit und Unrichtigkeit der Anschauungen, ganz abgesehen von ihren Urhebern, diskutiert wurde, ist es jetzt vorwiegend der Mensch, auf den sich das allgemeine Interesse richtet, und auch seine Anschauungen sind vor allem insoweit interessant, wie sie Ausdruck einer menschlichen Eigenart sind. Die wissenschaftliche Philosophie der Gegenwart ist sich der Grenzen des Erkennens zu deutlich bewußt, als daß sie noch an das Wahngebilde einer objektiven Wahrheit glauben könnte; und so hat sie sich denn auf Gebiete zurückgezogen, wo sie festen Boden unter den Füßen hat. In der früheren Philosophie war z. B. die empirische Psychologie als unphilosophisch verachtet; selbst der kritische Kant, der doch so modern ist, will von der Anthropologie nichts wissen und weist sie als methodisch unbrauchbar zurück. Transzendentale war damals das Zauberwort, das auf allen Fahnen stand und das Heer der Philosophen zu Heldensfahrten in dunkle und unbetretene Länder begeisterte. Wenn Psychologie getrieben wurde, war sie durchaus rational, d. h. sie entwickelte nach logischen Gesetzen aus einem als richtig vorausgesetzten Begriff der Seele das ganze differenzierte Geistesleben. Der damaligen Anschauung erschien die Seele etwa wie ein Träger von drei Lichtquellen, deren Strahlen nach verschiedenen Richtungen auseinandergehen und sich niemals zu gemeinsamer Wirkung vereinigen. Das Denken, Fühlen und Wollen sah man als drei praktisch getrennte Seelenkräfte an, deren jede ihr eigenes Wirkungsfeld hat. So glaubte man auch, das Denken eines Menschen ganz aus sich erklären zu können, ohne auf die anderen psychischen Kräfte zurückzugehen. Heute dagegen ist die Meinung eine durchaus andere: die Seele ist kein metaphysisches Substrat; das Denken, Fühlen und Wollen sind nicht in Wirklichkeit, sondern nur zum Zwecke der besseren Betrachtung getrennt; in jedem psychischen Faktum sind alle drei wirksam; aber das Grundereignis im psychischen Leben und gewissermaßen die Mutter der anderen Tätigkeiten ist das Gefühl.

Daß das Gefühl beim Wollen in Gestalt der Triebfeder die entscheidende Rolle spielt, ist ohne weiteres klar. Daß es dagegen auch das Denken beherrscht, liegt nicht so auf der Hand und bedarf der Reflexion: Denken an sich existiert nicht, es gibt immer nur ein Denken von Gegenständen. Aber nicht jeder Gegenstand reizt mich zum Denken, mancher läßt mich gleichgültig, mancher erregt geradezu Unlust in mir, und nur eine begrenzte Zahl von Gegenständen ist von einem Lustgefühl begleitet. Und nur den denke ich, nur für den habe ich Interesse. Mag der Gegenstand auch noch so abstrakt sein, er muß gefühlbetont sein, um von mir gedacht zu werden. Also macht sich bereits in der Wahl des Arbeitsgebiets das Gefühl deutlich bemerkbar.

Solange sich nun wirkliche Gegenstände der Außenwelt als Objekte und Menschen mit gefunden Sinnen als Subjekte gegenüberstehen, wird das Gefühl den Akt des Denkens selbst nicht weiter beeinflussen, da „die Gegenstände ihr eigenes Recht geltend machen“ und bestimmte Forderungen stellen, die ich an-

erkennen muß, wenn ich mich überhaupt ihnen zuwende (Gipps „Leitfaden der Psychologie“). Wir stehen dabei alle in gleicher Weise unter dem Zwange der Logik der Tatsachen. In bezug auf diese Gegenstände wird sich also allgemeine Übereinstimmung herausbilden, und auf diesem Grunde kann sich dann auch eine allgemein gültige Terminologie entwickeln. Sobald es sich aber um letzte und tiefste Fragen, um Lebens- und Weltanschauung handelt, werden Gegenstände gedacht, die nicht mehr sinnlich faßbar sind, nicht mehr allen Menschen in gleicher Weise gegenüberstehen und nicht mehr unüberhörbare Forderungen an unser Denken stellen; sie sind vielmehr durchaus Kinder des Wünschens und Wollens. Wenn wir sie denken, stehen wir nicht unter einem äußeren, in den Tatsachen liegenden, sondern unter einem inneren Zwang, einer bestimmten Beschaffenheit unserer eigensten Natur. Diese Erlebnisse sind bei jedem Menschen verschieden, je nachdem die drei Grundfunktionen des psychischen Lebens in ihnen verteilt sind. Von allgemeiner Übereinstimmung kann dabei nicht entfernt in dem Maße die Rede sein, wie bei den oben erwähnten Objekten; und so gibt es für diese Dinge auch keine allgemein anerkannte Terminologie. Worte und Begriffe sind überhaupt für die letzten und tiefsten Gefühlslebnisse kein adäquater Ausdruck.

Der Forscher, der die Welt- und Lebensanschauungen eines Philosophen untersucht, darf also nicht jeden Begriff, den er bei ihm findet, in einem von vornherein bestimmten Sinn verstehen, sondern muß sich zunächst einmal in seine Persönlichkeit hineinversetzen und die Welt unter demselben Gesichtswinkel zu sehen versuchen, und erst dann kann er die an sich unbestimmten Begriffe mit lebendigem Inhalt erfüllen. Um so unerläßlicher ist dieses Verfahren bei den Naturen, die innerlich kompliziert sind, bei denen das Streben geringe Konstanz zeigt und beständig die Richtung wechselt.

Solche Menschen aber sind die Romantiker. Es gibt keinen Gegenstand, der für einen Romantiker nicht gefühlbetont sein könnte. Während die von einem Lustgefühl begleiteten Gegenstände bei anderen Menschen gewöhnlich in einer Richtung und auf einem mehr oder weniger eng begrenzten Gebiet liegen, kann sich der Romantiker für alles begeistern. Sein Gefühl springt in einer völlig unberechenbaren Zickzackbahn von einem Gegenstand zum anderen. Diese erstaunliche Elastizität des Gefühls ist in einer Beziehung eine Stärke, insofern sie alles verstehen lehrt, andererseits aber ist durch sie einer gefährlichen Seuche Tor und Tür geöffnet: der Selbsttäuschung. Weil sie jeden Gegenstand, jede Individualität verstehen und gefühlsmäßig nachahmen können, glauben sie dann auch dem Nachempfundenen wirklich zu gleichen. So konnten sich z. B. die Romantiker durchaus in die grandiose Einheitlichkeit, Einseitigkeit und Kraft der Natur Fichtes hinein versetzen und verstanden es wohl, Fichtisch zu empfinden und Fichtisch zu reden. Wenn sie deshalb aber glaubten, Geist von Fichtes Geist zu sein, so ist das für den, der die Zerrissenheit, Sprunghaftigkeit und Uneinheitlichkeit der romantischen Psyche kennt, ein leicht zu entdeckender Irrtum. Allerdings muß man sich, um das zu durchschauen, die Mühe gemacht haben, den Charakter und die eigentümliche Individualität der Romantiker eingehend zu studieren\*).

\*) Eine Untersuchung über den Einfluß Fichtes auf die älteren Romantiker wird in der nächsten Zeit in den Grenzboten veröffentlicht werden.

Die Schriftlsg.

Wie will man sich sonst in der Fülle der widersprechendsten Äußerungen zurechtfinden? Bei Novalis z. B. finden sich die verschiedensten philosophischen Standpunkte vertreten: einmal schwört er auf den Kritizismus Kants, dann wieder geht er mit dem Fichteschen Idealismus, ein anderes Mal steht er auf dem Standpunkt Schellings, darauf läßt er alle von Jakob Böhme verdrängt werden, und endlich entwickelt er den magischen Idealismus. Was ist denn nun seine Weltanschauung? Ist sie etwa ein Gemisch aus ihnen allen? Ist er Fichte-Anhänger, Kantianer oder Mystiker? Die Vertreter der synthetischen Literaturwissenschaft, deren Meister Oskar Walzel ist, machen sich die Sache bequem. Ihre Methode kann mit einem gewissen Recht die Plus- oder Minusmethode genannt werden; sie verfahren nämlich im Grunde nach dem Prinzip der Majorität. Wenn z. B. irgendeine Behauptung sich bei einem Romantiker zehnmal findet, ihr Gegenteil nur fünfmal, so ist die erstere seine wahre Ansicht gewesen; denn für sie bleibt nach dem Subtraktionsverfahren ein Rest von fünf Punkten. Die Frage, in welchem Sinne denn die Romantiker gewisse Termini (Vernunft, Sinn, das Absolute, Geist, Transzendental usw.) gebrauchen und ob sie denn das Gleiche darunter verstanden wie die großen Systematiker ihrer Zeit, und ob denn etwa Friedrich Schlegel und Novalis dem Begriff transzendental denselben Inhalt gaben, wird zur Vorsicht gar nicht gestellt. So ist natürlich alles in bester Ordnung, und so gelangt Oskar Walzel z. B., gestützt auf Friedrich Schlegel, zu dem seltsamen Resultat, daß der Romantiker der Vernunftmensch im Sinne Kants sei. Und das nennt sich synthetische Methode! Wer dagegen durch genaue psychologische Analyse des einzelnen Romantikers ein Prinzip zu gewinnen sucht, nach dem er Echtes von Unechtem, Augenblicksmeinungen und bloß eingebilddete und anempfundene Anschauungen von wirklich eigener Überzeugung trennen kann, und erst, wenn diese Arbeit für alle zu vergleichenden Romantiker geleistet ist, mit der Synthese und der Aufzeigung von Gemeinsamkeiten beginnt, der übertreibt die Bedeutung der Individualität und ist bloßer Analytiker, d. h. minderwertiger Literaturhistoriker. Man kann nur von Herzen wünschen, daß diese minderwertige Methode aller aufgeblähten Synthese möglichst bald den Garaus macht!

Der Maßstab nun, an dem alle Anschauungen der Romantiker zur Feststellung ihrer Echtheit gemessen werden müssen, ist ohne allzu große Schwierigkeit aus dem zu gewinnen, was an Tatsachen überliefert ist, ferner aus dem Zustand der Manuskripte und aus den Kunstwerken des betreffenden Romantikers nach Form und Inhalt.

Da es sich zum weitaus größten Teil um Personen handelt, die der Vergangenheit angehören, ist ja eine eigene Beobachtung nicht möglich, und auch Selbsturteile und Urteile von Zeitgenossen sind nur mit Vorsicht zu benutzen, da sie immer stark von Gefühlen beeinflusst sind. Man hält sich also am besten an die bloßen Tatsachen, die wirklichen Erlebnisse, kurz, den ganzen Lebensgang des Beurteilten. Man hat es gerade so zu machen wie im alltäglichen Leben: wenn eine neue Persönlichkeit in unseren Gesichtskreis tritt, so bilden wir uns unser endgültiges Urteil über sie nicht nur aus dem, was wir von anderen über sie erfahren, auch nicht nur aus dem, was wir mündlich oder schriftlich von ihr selbst hören, sondern vor allem aus der Betrachtung ihrer Handlungen, Arbeiten und Leistungen; denn nur in Taten offenbart sich die Gesinnung mit einiger Zuverlässigkeit.

Die zweite wichtige Erkenntnisquelle der Individualität ist der Zustand der Manuskripte. Wer die Möglichkeit hat, den handschriftlichen Nachlaß eines Dichters zu durchstöbern, kann den Dichter sozusagen in seinem Studierzimmer beobachten und bei der Arbeit belauschen; er sieht die Ordnung auf dem Schreibtisch, kann das tägliche Arbeitspensum feststellen und danach die Dauer und Intensität der Arbeit beurteilen. Auch aus der Handschrift läßt sich manches Charakteristische entnehmen.

Für die Untersuchung der Frage, inwieweit sich aus der Form und dem Inhalt eines Kunstwerks Schlüsse auf die Individualität des Verfassers ziehen lassen, fehlt mir der Raum. Daß sich aber tatsächlich viel aus ihnen gewinnen läßt, wird jeder bestätigen, der sich mit solchen Dingen beschäftigt hat.

Zum Schluß sei noch einmal darauf hingewiesen, wie nötig es ist, die Ergebnisse und Resultate der modernen Psychologie und Erkenntnistheorie in der Literaturforschung, vor allem beim Studium der Romantik, anzuwenden. Erst wenn das folgerichtig geschehen ist, wird die Romantik restlos verstanden und gewürdigt werden können, und dann wird es deutlich werden, daß der romantische Mensch ein Typus mit einer typischen Weltanschauung ist.



## Indelebilis

Von Adolf Petrenz

Wem die Götter einmal am Tag der Gnade zeigten den Stern  
der Inbrunst,

Siehe, den sprachen sie felig. Er lacht ihrer Herrschaft.

Nie mehr stürzen sie ihn, wie sehr sie auch möchten, in ewiges  
Leiden,

Und selbst der Schmerz wird ihm in Silber kredenzet.

Stob der Stern auch in Nacht nach flüchtigem Glanze,  
Seine schimmernde Bahn leuchtet ein Leben lang nach.

